Schweizer Sorgen

Autor(en): **Martens, Joachim**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **128 (2002)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-611965

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rückforderung

Hansjakob

Die Vorläufer unserer Lastwagen, die da mit Getöse, dreckschleudernd und lebensgefährdend, sinnlos Güter in der Welt umherkarren, waren pferdegezogene Fahrzeuge, eisenbereift und je nach Verwendungszweck mit einer Ladebrücke, einer Holzkiste, der so genannten Benne, meist auch mit einem Bock für den Fuhrmann versehen. Diese Vorbemerkung ist zum Verständnis des folgenden Vorschlages nötig.

Zur Zeit des Ancien régime hatte der Staat Bern, ausschliesslich von den eingesessenen Patriziern regiert, einen für damalige Verhältnisse immensen Staatsschatz in gemünztem und ungemünztem Gold angehäuft. Die heutigen Berner werden mit einem gewissen Neid auf ihre Vorfahren zurückblicken! Dass die Reichtümer grösstenteils aus der Verschacherung von Reisläufern stammten, kümmerte besagte Patrizier so wenig wie die heutigen Banker die Herkunft ihrer Milliarden. Doch der Krug geht zum Brunnen bis er bricht! Die ungerechte Verteilung des Reichtums führte dazu, dass die einrückenden Franzosen als Befreier bejubelt wurden. Doch der Wahn war kurz, die Reue dafür, wie wir noch sehen werden, umso länger. Die Liberté mochte ja willkommen sein; die Egalité bestand in begehrlichen Blicken auf den Berner Goldschatz und die Fraternité darin, dass die Herren Franzosen das Gold «bennenwagenweise» über den Jura und durch die Franche Comté nach Paris exportierten! Dort wurde es «unter anderem» zur Ausrüstung der zwölftausend Schweizer verwendet, die an der Beresina trotzdem erfroren.

Und spätestens hier sollte der Zwanziger fallen! Es ist höchste Zeit, dass der bedauernswerte Berner Säckelmeister den ehemaligen Staatsschatz von den Franzosen zurückfordert, mit Zins und Zinseszins, versteht sich. Sollte sich beim damaligen Transport die eine oder andere Doublone in Burgunderwein verwandelt haben, so könnte die Rückforderung natürlich unter dem Titel «relations amicales» entsprechend reduziert werden. Du sollst dem Ochsen, der da drischt, das Maul ja nicht verbinden; bzw. dem Fuhrmann, der da fährt, die Kehle nicht zuschnüren! Mit dem Herbeischaffen des bedeutenden Restes aber würde man am besten den einschlägig bekannten amerikanischen Rechtsanwalt Ed Fagan beauftragen. Er versteht sich darauf, und er würde zweifellos die Sammelklage bei einem amerikanischen Gericht einreichen. US-Gerichte vervielfachen, wie man weiss, eingeklagte Werte mit dem Faktor hunderttausend und mischen sich gerne in die inneren Angelegenheiten befreundeter Staaten ein.

Nachdem Ed Fagan von den Zürchern tüchtig ausgepfiffen wurde, wäre ihm ein Erfolg in Bern umso mehr zu gönnen. Und ohne Zweifel: Vom zu erwartenden Geldsegen würden in freundeidgenössischer Manier auch andere Kantone profitieren. Die Berner sind doch nicht so egoistisch, alles für sich zu behalten, starben an der Beresina doch nicht nur Berner! Und für den zwischen einem verschwenderischen Kantonsrat und der Sparwut seiner Partei hin und her gerissenen Zürcher Finanzdirektor wäre ein Aufsteller ohnehin längst überfällig.

SILVAN WEGMANN

Das Spiel mit dem Geld

Eine Mutter, welche hiess
äusserst vornehm Credit Suisse,
hatte eine Tochter nur,
die sie nannte Winterthur.
Die lebte in Saus und Braus,
was sie hatte, warf sie raus,
und in Aktien, die nichts wert,
investierte sie verkehrt.
Um die zwei Milliarden Franken
brachten sie plötzlich ins Wanken,
denn sie fehlten ganz und gar
eines Tags beim Inventar.
Darauf schimpfte Credit Suisse,
(wie die Mutter vornehm hiess):
«Kindlein, was hast du gemacht?!
Hier das Geld, das du durchgebracht.
Hau jetzt ab, sonst gibt's ein Hieb!»
«Danke, Mami! Hab' dich lieb!»

Moral
Kinder spielt nicht mit Banknoten,
sonst verbrennt ihr euch die Pfoten,
es sei denn Mama ist reich
und sie rettet euch sogleich.
P. Peroni

Die neue Armut in der Schweiz

10 exemplarische Beispiele der Manageritis

Es ist schon sonderbar:
Manager verplanen die Arbeitszeit Tausender ihrer Mitarbeiter, aber Zeit für sich selbst haben sie nie.
Manager erwarten von allen fröhliche Untertänigkeit und Machtbestätigung, aber selbst lächeln tun sie seltenst.
Manager haben ein solch hohes Salär, dass sie immer hastig das Teuerste, Beste und Auffälligste kaufen müssen, um das viele Geld überhaupt loszukriegen. Die schönen Sachen bleiben dann meist unausgepackt in der Garage stehen.
Manager geben Unsummen für die Gesundheitsprävention ihrer Untergebenen aus, sie selbst aber gehen an Herzinfarkt und Magengeschwüren ein.
Manager operieren täglich mit immensen Summen, sie selbst können nicht auf drei zählen, wenn es um zwischenmenschliche Beziehungen geht.
Manager laden gerne zu exquisiten und repräsentativen Essen ein, sonst aber ernähren sie sich von Kaffee.
Manager predigen Loyalität und Ehrlichkeit, sie selbst aber leiden gerne an Kleptomanie.
Manager verweisen mit Geduld auf die sich bald einstellenden Erfolge ihres Business-Planes, mit ihrer Sekretärin aber bevorzugen sie den Quicky.
Manager verdienen horrende Summen, aber wenn sie gehen, haben sie alles ausgegeben und müssen Millionen zum Überleben für die nächsten Tage erhalten.
Aufruf an die Pharma-Industrie: Entwickelt bitte rasch die «Pille M» für diese armen, bedauernswerten Wesen!

Kernbeisser

Schweizer Sorgen

So mancher muss sich etwas borgen,
denkt angsterfüllt dabei an morgen.
Wohin bloss mit den Goldreserven,
entscheiden die mit guten Nerven.
Das sind doch echte Schweizer Sorgen.

Joachim Martens